

Joachim Garstecki

Lothar Kreyssig – von der Person zur Sache

Die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland (EKM) eröffnete am 22. Oktober in Magdeburg das Lothar-Kreyssig-Ökumene-Zentrum. Das Ökumene-Zentrum umfasst die Fachbereiche Partnerschaftsarbeit, Migration und interreligiöser Dialog, Entwicklung und Umwelt sowie Friedensarbeit. Zur Eröffnung gab es einen Vortrag von Jochen Garstecki, dem früheren Generalsekretär der deutschen Sektion der katholischen Friedensorganisation „Pax Christi“. Der Text wurde mit Genehmigung des Autors gekürzt. Eine ungekürzte Version des Vortrags finden Sie auf unserer Homepage: www.jungekirche.de

„Sagt mir, welche Menschen ihr verehrt, und ich sage euch, wie nah oder fern ihr dem Frieden seid“, lautet ein Sprichwort. Auf der Suche nach Orientierung halten Menschen Ausschau nach Vorbildern. Ich bin auf einen Text gestoßen, der diesen Gedanken programmatisch aufnimmt. Er lautet: „Der Gewalt vorbeugen heißt auch, eine Tradition gemeinsamer Vorbilder begründen, in denen sich eine gemeinsame Zukunft verkörpert. In ihr und durch sie formt sich eine verbindende Identität.“ Zwei Sätze, wie für diesen Tag geschrieben, finde ich. Sie stammen aus dem katholischen Friedenswort „Gerechter Friede“ aus dem Jahr 2000. Ich wähle diese Sätze bewusst als Ausgangspunkt für ein paar „Impulse auf den Weg“, auf den wir uns heute mit dem neuen Ökumene-Zentrum machen. Denn ich bin davon überzeugt: dieses neue Zentrum soll exemplarisch zeigen, wie Kirche und Christen in dieser Zeit und in diesem Land zu ihrem eigentlichen Auftrag finden können: lebensdienlich, friedensstiftend und menschenfreundlich, und wie sie genau darin ihre Identität entdecken.

Die Konstruktion des Zentrums, „inhaltliche Kompetenzen zu bündeln“ in den Bereichen Partnerschaftsarbeit, Migration, Frieden, Entwicklung und Umwelt mit dem Ziel, „ein spezifisches Profil“ ökumenisch-sozialethischer Arbeit in der EKM zu schaffen, ist ehrgeizig und präzedenzlos – ein Testfall für die Weltverantwortung der Kirche im 21. Jahrhundert, unter nicht gerade günstigen äußeren Vorzeichen. Mut, Phantasie und Innovationskraft sind da gefordert, Widerständigkeit, Enttäuschungsfestigkeit und ein starker Glaube. Weil das so ist, braucht das Zentrum die Veranke-

rung in einer Tradition, damit es seine Ziele nicht aus den Augen verliert und ein unverwechselbares ökumenisches Profil gewinnt. Das Sich-Hineinstellen in eine Tradition gemeinsamer Vorbilder ist wie ein Sich-Festmachen in einem weiten Horizont, ein Unterpfeiler für Zukunftsfähigkeit.

Wer könnte einen solchen weiten Horizont besser verkörpern als Lothar Kreyssig (1898–1986), der 18 Jahre in und von Magdeburg aus wirkte und dessen Leben so viele Stationen und Facetten, Berufungen und Berufe umfasst, dass wir Mühe haben, sie alle in einem Atemzug zu nennen, geschweige denn zu verstehen: Jurist und Richter im Widerstand, frommer Bekenner, erdverbundener Bauer, charismatischer Kirchenführer, rastloser Ökumeniker, unbeugsamer Visionär, Prophet der Versöhnung (Konrad Weiß) – die Charakterisierungen sind so zahlreich wie ehrenhaft. Sie vermitteln uns Nachgeborenen heute, 23 Jahre nach seinem Tod, eine schwache Ahnung davon, in welche Tradition wir uns stellen, wenn wir Lothar Kreyssig zum Kronzeugen unserer ökumenischen Arbeit küren.

Keiner hat so intensiv und leidenschaftlich voraus- und quergedacht, was wir heute noch immer nachdenkend aufgreifen und weiterdenken, weiterdenken müssen. Wir sind dicht dran an den Fragestellungen, die ihn zeitlebens umgetrieben haben, wenn wir die biblische Zusage aus Psalm 85 hören, „dass Gerechtigkeit und Frieden sich küssen“, oder, anders formuliert, wenn wir uns dorthin begeben, wo Ökumene und Sozialethik einander den Hof machen.

In vier Punkten möchte ich darstellen, worin seine Aktualität für uns heute besteht.

Widerstehen und Versöhnen

Ab 1937 wird Lothar Kreyssig Vormundschaftsrichter in Brandenburg und Nebenerwerbslandwirt. In der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus begegnet er uns als bekennender Christ, der die Juden die „Altbrüder“ der Christen nennt. Wie sehr Bekennen und Widerstehen für ihn zusammengehören, zeigt eine Begebenheit, bei der er einem Pfarrer der „Deutschen Christen“ frank und frei den Zutritt zur Kanzel der Brandenburger St. Gotthard-Kirche verweigert. 1940 muss er feststellen, dass seine Mündel im Rahmen des NS-Euthanasieprogramms aus den Anstalten verlegt werden und danach zu Tode kommen. Als vermutlich einziger von 1.400 Vormundschaftsrichtern im ganzen Deutschen Reich erstattet Kreyssig Anzeige wegen Mordes gegen den Reichsleiter Philipp Bouhler und untersagt die weitere Verlegung der ihm Anvertrauten aus ihren Heimen. Keiner seiner Mündel wird danach mehr ermordet. Kreyssig wird als Amtsrichter beurlaubt und in die vorzeitige, „selbst beantragte“ Pensionierung geschickt. Bis zum Kriegsende 1945 lebt er mit seiner Familie in Hohenferchesar bei Brandenburg, bodenständig als Bauer und Laienpastor.

Kreyssigs Haltung und Entscheidung in der Frage der Vernichtung sog. „lebensunwerten Lebens“ ist eindeutig, ist nach den Kriterien der heutigen zeitgeschichtlichen Forschung Widerstand gegen die NS-Diktatur. Er schreibt 1940 über seine Motive an den Reichsminister der Justiz: „Die Frage nach dem Sinn solchen Lebens rührt an die tiefsten Daseinsfragen überhaupt. Sie führt unmittelbar auf die Frage nach Gott. So ist auch meine Stellung zu ihr und – denke ich – vieler anderer Deutscher und deutscher Richter durch meinen christlichen Glauben bestimmt ... Leben ist ein Geheimnis Gottes ... Es ist darum eine ungeheuerliche Empörung und Anmaßung des Menschen, Leben beenden zu dürfen, weil er es mit seiner beschränkten Vernunft nicht oder nicht mehr als sinnvoll begreift ...“.

Wir können einen merkwürdigen Bruch in der öffentlichen Wahrnehmung Kreyssigs feststellen. Sie trennt sein widerständiges Handeln während der NS-Zeit weitgehend von seinem Einsatz für Versöhnung und Frieden nach dem 2. Weltkrieg. Die Kreyssig-Rezeption konzentriert sich mit Vor-



Lothar Kreyssig wird 1898 in Flöha (Sachsen) geboren. Er studiert in Leipzig Rechtswissenschaften und arbeitet ab 1926 als Jurist im Landgericht Chemnitz. 1928 wird er dort Richter. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme weigert sich Lothar Kreyssig, in die NSDAP einzutreten. 1934 schließt er sich der Bekennenden Kirche an. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges geht Lothar Kreyssig als Konsistorialpräsident der Kirchenprovinz Sachsen nach Magdeburg. 1947 wird er zum hauptamtlichen Präses der Provinzialsynode gewählt. Das Amt übt er bis 1964 aus. Das wohl bedeutendste Werk Lothar Kreyssigs ist die Gründung der „Aktion Sühnezeichen“. Im Jahr 1958 ruft Lothar Kreyssig dazu auf, aktiv an der Aussöhnung der ehemaligen Kriegsgegner zu arbeiten. Junge Deutsche reisen in die kriegsgeschädigten Länder Europas und nach Israel, um beim Wiederaufbau zu helfen. Nach dem Bau der Mauer beginnt Lothar Kreyssig eine Sühnezeichenarbeit in der DDR. Am 5. Juli 1986 stirbt er in Bergisch-Gladbach.

liebe auf den „Propheten der Versöhnung“ und Gründer von Aktion Sühnezeichen, weiß aber wenig oder gar nichts über seinen Widerstand als einsamer, nur Gott und seinem Gewissen verantwortlicher Christ, Staatsbürger und Jurist in der Zeit des NS-Regimes, zum Beispiel dort, wo er für die Juden Partei ergreift. Das Nebeneinander von zwei in Lothar Kreyssigs Leben und in seinem Verständnis von Gewissen, Recht und Verantwortung, von Menschenwürde und Frieden aufs engste zusammengehörenden Seiten bringt uns um eine

Wer sich auf Lothar Kreyszig als Menschen der Versöhnung beruft, muss ihn auch als Mensch im Widerstand zur Kenntnis nehmen.

wichtige Einsicht: Widerstehen und Versöhnen gehören zusammen, sind gleichsam zwei Seiten einer Medaille. Ich wage die These: Versöhnen und dem Frieden dienen kann derjenige umso glaubwürdiger, der zuvor widerstanden hat.

Wer sich auf Lothar Kreyszig als Menschen der Versöhnung beruft, muss ihn auch als Mensch im Widerstand zur Kenntnis nehmen. Das neue Ökumene-Zentrum bekommt es mit dem ganzen Kreyszig zu tun, wenn es sich in seiner Arbeit auf sein Lebenszeugnis als Ganzes bezieht. Wir werden dabei entdecken: Widerstand gegen eine Diktatur und Widerstehen in einer Demokratie kommen bei aller notwendigen Unterscheidung aus derselben Wurzel: aus der Parteinahme für Menschenwürde und Menschenrechte.

„Selbstentäußerung“ oder „Die Einbeziehung des Anderen“

Lothar Kreyszigs kirchliche Laufbahn beginnt 1946 hier in Magdeburg, wo er zunächst Konsistorialpräsident und danach Präses der Provinzialsynode der KPS wird und bis 1964 wirkt. Seine Verantwortung als Jurist in kirchenleitenden Gremien ist das eine, seine ökumenische Neugier und Ungeduld als bekennender Christ das andere. Als Delegierter der 2. Weltkonferenz des Ökumenischen Rates der Kirchen 1954 in Evanston wird er mit den sehr realen Nöten der Dritten Welt konfrontiert. Er will die Kirchen für eine globale Aktion „ökumenischer Diakonie“ gewinnen, für eine ökumenische Mobilmachung gegen den Hunger in der Welt und gegen die ungerechte Verteilung der wirtschaftlichen Ressourcen dieser Erde. In diesem Zusammenhang benutzt er immer wieder das Wort von der notwendigen „Selbstentäußerung“ der Kirchen. Die Kirchen müssten angesichts der Not der Welt aus ihrer „Selbstgenügsamkeit“ herausfinden; „Bereitschaft zur Selbstentäußerung“ sei geboten, um als Christenheit gemeinsam und wirksam gegen den Hunger vorgehen zu können.

Wir wissen nicht genau, wie der charismatische Kirchenführer Kreyszig den Konflikt zwischen sei-

nen praktischen Verpflichtungen zum Dienst an der institutionellen Selbstbehauptung der Kirche und seiner geistlichen Einsicht in die für ihn „gewissensmäßig notwendige“ Selbstentäußerung der Kirche aufgelöst hat. Nachdem seine Bemühungen um eine weltumspannende „ökumenische Diakonie“ Ende 1954 grandios gescheitert waren, wendet er sich „in getroster Verzweiflung“, wie er es nannte, den verbliebenen Möglichkeiten des Handelns zu. Denn auch die Erfahrung des Scheiterns konnte Lothar Kreyszig nicht vom Einsatz für etwas einmal als notwendig Erkanntes abbringen. Im Juli 1957 präsentiert er in Berlin den Aufruf „Für die Hungernden“, das Gründungsdokument der „Aktionsgemeinschaft für die Hungernden“: Die Christen in Deutschland verzichten regelmäßig einmal die Woche auf eine Mahlzeit und spenden den entsprechenden Gegenwert für den Kampf gegen den Hunger in der Welt – nicht als Almosen, sondern als Zeichen ihrer Solidarität. Die Zeit, die sie mit der ausgefallenen Mahlzeit gewinnen, widmen sie dem aktiven Gedenken an die Menschen in Not.

Lothar Kreyszigs Praxis ökumenischer Solidarität lässt sich wunderbar verknüpfen mit Überlegungen und Perspektiven von heute. Der Philosoph Jürgen Habermas nennt es „Die Einbeziehung des Anderen“ (1996) und nimmt dabei auf den biblischen Bundesgedanken Bezug. Er erkennt im Bundesgedanken einen unverzichtbaren „Verpflichtungsgehalt“ für die Gestaltung des Verhältnisses von Einzelnem und Gemeinschaft in der modernen Gesellschaft. Im Bund steht jeder einzelne vor Gott und zugleich in solidarischer Gemeinschaft mit anderen; Humanität muss ständig neu aus der schwierigen Balance zwischen Individualität und Solidarität erkämpft werden. Dazu brauchen wir, so Habermas, die religiöse Ressource des Bundesdenkens. Mit der „Einbeziehung des Anderen“ denkt der Philosoph Habermas politisch weiter, was der Praktiker Kreyszig vor fünfzig Jahren mit seiner Forderung nach „Selbstentäußerung“ der Kirche begonnen hat. In der ökumenischen Partnerschaftsarbeit des neuen Zentrums, im Fachbe-

Christlich-jüdischer Dialog. Medien • Materialien • Informationen
ImDialog. Ev. Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau

MATERIALIEN ZU CHRISTENTUM, JUDENTUM, ISRAEL UND NAHOST

MATERIALHEFTE ZUR GOTTESDIENSTGESTALTUNG

THEMENHEFTE ZU THEOLOGIE, GESCHICHTE UND POLITIK

AUSSTELLUNGEN: JÜDISCHE FESTE UND RITEN • ANTIJUDAISMUS • HOLOCAUST UND RASSISMUS • DIE BIBEL



www.ImDialog.org

reich Migration und interreligiöser Dialog sowie im klassischen Handlungsfeld Entwicklung und Umwelt findet diese „Einbeziehung des Anderen“ ihre inhaltlich-strukturelle Entsprechung. Doch die Verständigung darüber, was es eigentlich bedeutet: den Anderen in das Eigene einzubeziehen, ist kompliziert. Sie ist nicht allein programmatisch „zu lösen“, noch geht sie in Konzepten und Projekten auf. Wir stoßen hier auf einen sensiblen Punkt ökumenischer Solidarität, der uns gelegentlich unsere Grenzen vor Augen führt.

Ich vermute, Kreyssigs Gedanke der „Selbstentäußerung“ und Habermas' Plädoyer für die „Einbeziehung des Anderen“ werden eher unsere Fragen vervielfachen als uns definitive Antworten beschreiben. Deshalb wird das neue Ökumene-Zentrum auch nicht als Kompetenz-Zentrum für ökumenische Weltverbesserung gebraucht, sondern als Ort des Austausches, wo die richtigen Fragen gestellt und diskutiert werden können. Wir sind auf einem guten Weg, wenn wir versuchen, die „Einbeziehung des Anderen“ einzuüben, „im Anderen das Eigene oder im Eigenen das Andere“ wahrzunehmen, die unvermeidliche Spannung zwischen beidem auszuhalten und für das Zusammenleben fruchtbar zu machen.

Die Trias des konziliaren Prozesses und das Leitbild Gerechter Frieden

Lothar Kreyssig hat den konziliaren Prozess der 80er Jahre für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung bereits als Aufgabe erkannt und in seinem inneren Zusammenhang vorgelebt, als die Ökumene der christlichen Kirchen gerade begann, die sozialetischen Fragen der Welt in ihre Agenda aufzunehmen, wie z. B. auf der Weltkonferenz in Uppsala 1968. Er hat in seiner ihm eigenen visionären Ungeduld und geistlichen Unberechenbarkeit in den 50er Jahren eine Form von Konziliarität praktiziert, die den Kirchen und der institutionellen Ökumene um Jahre voraus war. Konziliarität heißt für ihn, die drängenden Fragen und Probleme der Zeit nicht allein als Herausforderung an den praktischen Dienst der Kirche zu begreifen, sondern als Anfrage an das Kirche-Sein der Kirche selbst.

Nach mehreren vergeblichen Anläufen bringt Kreyssig am 30. April 1958 auf der EKD-Synode in Berlin den Aufruf „Wir bitten um Frieden“ ein, der zum Gründungsdokument der „Aktion Sühnezeichen“ wird, deren 50-jährige Erfolgsgeschichte wir

2008 erinnern haben. Der entscheidende Satz dieses Aufrufs nimmt Bezug auf die lähmende, restaurative Selbstgenügsamkeit der Deutschen mitten im Kalten Krieg der 50er Jahre: „Wir haben vornehmlich darum noch immer keinen Frieden, weil zu wenig Versöhnung geschieht ...“. Versöhnung muss geschehen, nicht proklamiert werden, wenn sie etwas bewirken soll. Deshalb spricht der Praktiker Kreyssig von „Aktion Sühnezeichen“ und orientiert sie auf zeichenhaftes Tun. Die Bitte um Vergebung an die Opfer deutscher Verbrechen im 2. Weltkrieg soll durch tätige Zeichen der Sühne beglaubigt werden. Diese Initiative macht Lothar Kreyssig als Versöhner und Friedensstifter weit über Deutschland hinaus bekannt.

Und dann gibt es da den Frühaufsteher Kreyssig, der als Nebenerwerbslandwirt auf seinem Gut in Hohenferchesar bei Brandenburg ab 1937 biologisch-dynamische Landwirtschaft ausprobiert, jeden Werktag vier Stunden im Morgengrauen, ehe er vom Acker ins Amtsgericht nach Brandenburg aufbricht, um dort seinen Dienst als Vormundschaftsrichter zu versehen. Nach seiner Suspendierung Ende 1940 bis zum Kriegsende ernährt er seine Frau, die vier Söhne und sich selbst von seiner Hände Arbeit als Bauer. Kreyssig betreibt ökologischen Landbau und praktiziert Schöpfungsverantwortung auf dem eigenen Hof. Er hat immer gewusst: hochfliegende Visionen und Pläne müssen „geerdet“ werden durch praktische Arbeit.

Vor gut 20 Jahren haben sich die Kirchen in der DDR mit der Ökumenischen Versammlung in Dresden und Magdeburg in diesen weltweiten konziliaren Prozess der Ökumene hineinbegeben. Ich möchte unsere Aufmerksamkeit auf die Frage richten, worin die Aktualität der Ökumenischen Versammlung heute besteht. Die Überlebenskrisen der Welt, die in den Analysen der Ökumenischen Versammlung 1989 Ausgangspunkt der Forderung nach „Umkehr in den Schalom“ waren, zeigen sich



Joachim Garstecki

Nur beharrliches
Tun vermag die
Welt zu bewegen,
nicht die gute
Absicht.

heute in ihrem „Vollbild“ ungleich schärfer als noch vor 20 Jahren. Das Scheitern neoliberaler Globalisierung, die internationale Finanzkrise, neue Kriege, die wachsenden Gefahren der Atomrüstung und der drohende Klimakollaps machen deutlich, wie aktuell und nicht überholt die Basis-Aussagen dieser Versammlung nach wie vor sind. Glücklicherweise können wir über den ökumenischen Kairos einer solchen Versammlung nicht verfügen. Er war einmalig, und deshalb ist eine solche Gelegenheit nicht wiederholbar. Was wir aber können, ist, mit ihrem Instrumentarium weiterzuarbeiten; es ist weder ausgeschöpft noch veraltet.

„Aber man kann es einfach tun“

Ich kann den Weg „von der Person zur Sache“ Lothar Kreyssigs nicht beenden, ohne einen kurzen Blick auf sein notorisches Insistieren auf den Primat der Praxis vor der Theorie. Wie ein roter Faden zieht sich diese Überzeugung durch alle seine Äußerungen zum ökumenischen Handeln der Kirche und zur Verantwortung des Christen in der Welt. In klassischer Kürze heißt es im Aufruf „Für die Hungernden“ von 1957: „Gesinnung aber erweist sich durch die Tat, und nur wo sie beharrlich geschieht, vermag sie etwas auszurichten“. Nur beharrliches Tun richtet etwas aus, vermag die Welt zu bewegen, nicht die gute Absicht. Kreyssig ist geradezu darauf versessen, mit der guten Gesinnung endlich in der guten Tat zu landen, denn da gehört sie hin. Und wenn er einmal, zweimal scheitert, muss er es eben ein drittes Mal probieren. Erst im Handeln selbst, in der getanen Tat kann sich zeigen, was geht und was nicht. Im Rückblick auf seine Motive bei der Gründung von Aktion Sühne-

zeichen schreibt er 1958 den berühmt gewordenen Satz: „Dass unbewältigte Gegenwart an unbewältigter Vergangenheit krankt, dass am Ende Frieden nicht ohne Versöhnung werden kann, das ist weder rechtlich noch programmatisch darzustellen, *aber man kann es einfach tun.*“

Der Satz „Aber man kann es einfach tun“ sagt nicht, dass dieses Tun einfach oder gar leicht wäre, und er kalkuliert ein mögliches Scheitern ausdrücklich ein. Insofern meint Kreyssig hier etwas grundsätzlich anderes als das „Yes we can“ von Barack Obama. Obama will die Zuversicht ausdrücken, „Ja, wir können das, wir werden es schaffen.“ Kreyssig ist nüchterner. „Aber man kann es einfach tun“ sagt nur, dass der Aufbruch ins Handeln die einzige Möglichkeit darstellt, die lähmende Passivität des ewigen Zögerns hinter sich zu lassen und herauszufinden, was möglich ist und was nicht. Wenn alle Argumente pro und contra ausgetauscht und abgewogen sind, ist ein Punkt erreicht, wo „am Ende das Komplizierteste einfach wird“ und nur noch „die Flucht nach vorn, in die befreiende Tat“ zählt, gegen alle Bedenken und Bedenkenträger.

Joachim Garstecki

ab 1971 Referent für Friedensfragen im Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR, 1974–1990 in der Theologischen Studienabteilung beim DDR-Kirchenbund. 1991–2000 Generalsekretär der deutschen Sektion von Pax Christi, 2001–2007 Studienleiter der Stiftung Adam von Trott, Imshausen e.V.

Lothar-Kreyssig-Ökumene-Zentrum der EKM
Leibnizstraße 4, 39104 Magdeburg
hans-joachim.doering@ekmd.de

Einladung zum
zweiten MEET-Retreat:

Woltersburger Sabbattage

25. bis 27. Juni 2010
in Uelzen

Im Sabbat leuchtet das Geheimnis Gottes auf.

Der Sabbat erzählt von der Gegenwart Gottes in dieser Welt und ist zugleich ein gesellschaftspolitischer Auftrag. Wir nähern uns diesem Geheimnis im Gespräch über die biblischen Texte und in der Stille.

Wir hören die Gottese Erfahrungen unserer biblischen Vorgänger/innen, diskutieren ihre Bedeutung in unserem Kontext und gehen mit den Impulsen in die Stille. Miteinander teilen wir unsere Erfahrung und Ideen für Sabbaträume in unserem Alltag.

Der Teilnahmebetrag (Vollverpflegung und Unterkunft) beträgt für Verdienende 50 Euro, für Nichtverdienende 30 Euro (MEET-Zuschuss), bei Teilnahme nur am Samstag 25 Euro.